Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 10 (1902)

Heft: 10

Artikel: Lazaretterinnerungen und Erfahrungen aus den Feldzug1870/71

Autor: Will

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-553804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 10. — X. Jahrgang. 15. Mai 1902.

Das Rote Kreuz

Abonnement:
Für die Schweiz . . . jährlich 3 Fr. —.
Für das Ausland . jährlich 4 Fr. —.
Preis der einzelnen Nummer 30 Cts.

Insertionspreis:
(per einspaltige Petitzeile):
Für die Schweiz . . . . . 30 Ct.
Für das Ausland . . . . . 40 „
Reklamen:
1 Fr. — per Redaktionszeile.

Offizielles Organ und Eigentum
des schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, des schweiz. Militärsanitätsvereins und des schweizerischen Samariterbundes.

Korrespondenzblatt für Krankenvereine und Krankenmobilienmagazine.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Redaktion: Schweizerisches Centralsekretariat für freiwilligen Sanitätsdienst (Dr. W. Sahli), Bern.
Alle die **Administration** betreffenden Mitteilungen, Abonnemente, Reklamationen 2c. sind zu richten an Hrn. **Louis Cramer,** Plattenstraße 28, Zürich V.

Annoncen nehmen entgegen die Administration in Zürich und die Buchdruckerei Schüler & Cie. in Biel.

Inhalt: Lazaretterinnerungen und Erfahrungen aus dem Feldzug 1870/71. (Schluß.) — Vorkehrungen für die erste Hülfe auf den sächs. Staatsbahnen. — Die Verbreitung von Krankheitskeimen durch gewöhnliche Luftströme. — Schweiz. Samariterbund: Delegiertenversammlung 1902. — Zur Notiz — Aus den Vereinen. — Vermischtes. — Anzeigen.

Lazaretterinnerungen und Erfahrungen aus dem Feldzug 1870/71.

Vortrag, gehalten am IV. mittelfränk. Sanitätskolonnen-Führer- und Ärztetag, 9. Juni 1901, zu Erlangen, von Dr. Will, Erlangen. — (Aus dem „Deutschen Kolonnenführer".)

III.

Dieses Lazarett war von belgischen Ärzten geleitet und hatte als Pflegerinnen Angehörige eines katholischen, geistlichen Ordens, ebenfalls aus Belgien. Ich traf dort ausschließlich preußische Kameraden, die in den Gefechten vor und bei Metz verwundet worden waren, darunter etwa die Hälfte ältere Landwehroffiziere. Sogleich nach meiner Aufnahme fand sich die Oberin bei mir ein und ihre erste Frage galt, zu meiner Verwunderung, meiner Konfessionszugehörigkeit. Der Chefarzt war ein kleiner korpulenter Herr, der zwar stets ein etwas reserviertes Wesen zur Schau trug, im Grunde seines Herzens aber doch ein seelenguter Mensch war. Auch er schien unter dem Regiment der Ordensschwestern zu leiden. Die Herzensgüte kam namentlich dann zum Durchbruch, wenn ein Patient das Lazarett verließ. Dann hatte der sonst so kühle Mann vor Rührung Wasser in den Augen.

Meine Wunde war auf der Fahrt von Bazeilles nach Nancy merkwürdigerweise besser geworden, trotzdem sah sie noch recht schlimm aus. An den Wundrändern der durch Schwellung auf etwa 4 cm verlängerten Einschußöffnung hatten sich fingerdicke Wülste von sogen. wildem Fleisch gebildet, die entfernt werden mußten. Ich war infolgedessen am ersten Tag recht elend und eine einigermaßen teilnehmende Pflege hätte mir wohlgethan. Aber — nicht nur, daß sich niemals eine Schwester bei mir sehen ließ, sondern die lieben christlichen Pflegerinnen legten auch meinem Diener alle möglichen Hindernisse in den Weg. Dies geschah indes nicht nur bei mir, sondern bei allen Kameraden. Die Geschichte wurde schließlich so schlimm, daß wir uns genötigt sahen, eine gemeinsame Beschwerde an den Chefarzt zu richten. Der meinte achselzuckend, da sei nichts zu machen. Durch eine Dienerin erfuhren wir dann, daß die Damen sehr enttäuscht gewesen seien, als man ihnen Preußen zur Pflege übergeben habe, sie hätten lieber Franzosen unter ihrer Obhut gehabt.

Die ungemütlichen Zustände in unserm Lazarett veranlaßten mich, am dritten Tage Umschau nach einem anderen Unterkommen zu halten; dabei kam ich auch in das sogen. Tabakspital (die ehemalige kaiserliche Tabakmanufaktur), woselbst die in Erlangen von Herrn Professor v. Heinecke vorgebildete Krankenpfleger Abteilung Dienst that. Ich fand unter den

letzteren, die aus Studenten und älteren Gymnasiasten zusammengesetzt war, meinen Bruder und mehrere Bekannte. Leider aber erfuhr ich sogleich, daß eine Übersiedelung unmöglich war.

Bei wiederholten längeren Besuchen in den nächsten Tagen hatte ich reichlich Gelegenheit, die jungen Leute im Dienst zu beobachten. Da zeigte sich — obwohl das Lazarett auch erst seit ein paar Tagen eingerichtet war — der Wert der vorherigen Schulung. Vor allem fiel mir der herzliche, freundliche Verkehr der Pfleger mit den Patienten auf, der trotz des streng geregelten Dienstes veranlaßte, daß die Pfleger sich auch außer den Dienststunden mit ihren Pfleglingen beschäftigten, ihnen Briefe vorlasen und schrieben, sich mit ihnen unterhielten, ihren Wünschen mit kurzer Entschlossenheit, ohne viel zu fragen, soweit als möglich nachkamen, und wenn es nötig war, selbst die niedersten Dienstleistungen ohne Zögern verrichteten; dann aber waren die Leute auch etwas militärisch geschult und der Verkehr mit den vorgesetzten Ärzten hielt sich im Dienst streng im militärischen Rahmen. Die Ärzte, welche ich sprach, waren ebenfalls voll Lobes über die Leistungen dieser Pflegerabteilung. Die Photographie eines solchen Pflegers habe ich hier mitgebracht; sie gibt Ihnen eine Vorstellung von der damaligen Ausrüstung. Am sechsten Tage nach meiner Ankunft erkrankte mein Diener am Typhus; ich wäre also, da die verehrten Ordensschwestern ihren Boykott fortsetzten, ohne jede Hülfe gewesen. Da hörte ich zufällig von einem mir befreundeten Kameraden, daß die III. Armee und mit ihr auch mein Bataillon auf dem Vormarsch nach Paris begriffen sei und daß man dort schwere Kämpfe erwarte. Mein Entschluß war sofort gefaßt. Auf der Etappe erfuhr ich, daß am anderen Morgen (19. September) eine Feldbäckerei unter dem Kommando des Hauptmanns Slevogt nach Chalons abgehen würde und daß mit derselben mehrere Offiziere und Mannschaften zu ihren Abteilungen zurückkehren wollten. Ich suchte Hauptmann Slevogt sofort auf und erhielt die Erlaubnis, mich dem Transport anschließen zu dürfen. Unser guter Chefarzt machte zuerst ein höchst verblüfftes Gesicht, als ich ihm mitteilte, daß ich am anderen Morgen zur Feldarmee zurückkehren wolle. Dann aber beschwor er mich feuchten Auges, dies nicht zu thun, meine Wunde, die noch stark eitere, könne sich wieder verschlimmern, auch sei ich noch zu schwach u. s. w. Endlich aber, als er sah, daß ich mich nicht halten ließ, fertigte er mir doch den Entlassungsschein aus.

Nach viertägiger, höchst abenteuerlicher Fahrt, während welcher wir beinahe von den Franktireurs gefangen genommen worden wären, kam ich vor Paris bei meiner Abteilung an. Leider zu spät, denn die Einschließung war bereits vollendet und die langweilige Belagerung hatte begonnen. Ich that drei Wochen lang Dienst, bekam aber nach dieser Zeit einen schweren Anfall von Unterleibstyphus, der mich wiederum drei Wochen an das Spital in Amblainvilliers fesselte. Dieses Lazarett war in einem wunderbar gelegenen Landhaus eingerichtet und hatte nur aktive Sanitätsmannschaften als Pfleger. Die acht Tage, welche ich dort mit Bewußtsein zubrachte, nachdem ich vierzehn Tage im Delirium gelegen war, gehören zu meinen schönsten Erinnerungen an den Feldzug. Die wohlthuende Ruhe und Ordnung, welche der militärische Sanitätsdienst mit sich brachte, und das angenehme Gefühl, welches dem Patienten aus dieser Ordnung und Pünktlichkeit erwuchs, waren für mich ein Fingerzeig, bei der Ausbildung der hiesigen Kolonne vor allem militärische Zucht und Ordnung anzustreben.

Die angenehmste Erinnerung, mit welcher ich meine Ausführungen schließen will, knüpft sich aber an den kurzen Aufenthalt in einem Johanniterspital. Es erwies sich nach meiner Wiedergenesung vom Typhus als unmöglich, sofort wieder Dienst bei der Truppe zu leisten; ich mußte deshalb wohl oder übel mit einem Transport in die Heimat zurückkehren, um dort die Zeit meiner Rekonvaleszenz zuzubringen. Während der Fahrt von Amblainvilliers nach Nogent, der Bahnstation, die wir in einem elenden, sonst für den Transport von Lebensmitteln bestimmten Fahrzeug, einem sogen. Fourgon, zurücklegen mußten, wurde etwa in der Hälfte Wegs in einem Johanniter-Hospital mehrere Stunden Rast gehalten und zu Mittag gespeist. Ich werde niemals die herzliche, liebevolle Aufnahme vergessen, die uns hier von Seiten der rotuniformierten, hochadeligen Herren bereitet wurde. Die Ritter hoben uns, die wir von der Fahrt sehr mitgenommen waren, aus dem Wagen, geleiteten uns sorgsam zur Tafel, halfen dann selbst die Speisen auftragen und unterstützten jene, die, durch Verwundung im Gebrauch des Armes behindert, nicht allein essen konnten. Der ideale Geist des alten Ritterordens war bei diesen Männern wirklich zu neuem Leben erwacht. Wir schieden alle mit Bedauern und dem Gefühle des innigsten Dankes von der gastlichen Stätte, um unsere Fahrt nach Nogent fortzusetzen. — Damit enden meine Erlebnisse in den Lazaretten während des Feldzuges 1870/71.

Die Erfahrungen waren bestimmend für mich, daß ich bald nach meiner Rückkehr von Brasilien die Bildung einer freiwilligen Sanitätskolonne dahier mit in die Hand nahm. Mein Leitmotiv hiebei war, daß nur eine sorgfältige Ausbildung im Frieden im engsten Anschluß an die militärische Ausbildung der Sanitätsmannschaften die Brauchbarkeit für den Ernstfall verbürgt, und ich denke, die Kolonne Erlangen würde ebenso wie ihre Schwesterkolonnen der etwa an sie herantretenden Aufgabe nach jeder Richtung gewachsen sein.

Vorkehrungen für die erste Hülfe auf den sächsischen Staatsbahnen.

Damit bei Verletzungen von Personen während der Eisenbahnfahrt das Notwendigste zur ersten Hülfeleistung gewährt werden kann, sind in Sachsen sämtliche Personenzugs-Lokomotiven mit einer Anzahl in einem Blechkasten befindlicher Samariter-Verbandpäckchen, nach ärztlicher Vorschrift zusammengestellt, versehen worden. Diese Päckchen sind so zusammengesetzt, daß ihre Verwendung auch jedem Laien verständlich ist. Außerdem enthalten sie eine kurze Erläuterung für ihre Benutzung, sodaß beim etwaigen Mangel eines Arztes oder eines im Samariterdienst Ausgebildeten auch jeder andere Beamte oder Bedienstete in der Lage ist, die erste Hülfe mit diesen Verbandmitteln zu leisten. Neuerdings hat die Generaldirektion der Staatseisenbahnen verordnet, daß alle fünf Jahre durch einen Bahnarzt mittelst Stichproben festgestellt wird, ob die Medikamente noch unverdorben sind. Über das Ergebnis der Untersuchung läßt sich die Staatseisenbahnverwaltung berichten. — So erfreulich es auch ist, aus diesen Mitteilungen, welche letzthin die Runde durch die Tagesblätter machten, zu ersehen, wie die maßgebenden Stellen bestrebt sind, die Einrichtungen für die erste Hülfe im Eisenbahndienst zu verbessern, so bleiben doch auch hiernach noch einige Wünsche offen.

Einmal erscheinen die fünfjährigen Zwischenräume, in denen die bahnärztlichen Revisionen vorgenommen werden sollen, etwas gar zu weit bemessen, um in jedem Augenblick ein sicheres Funktionieren des vorhandenen Rettungsapparates zu gewährleisten. Dann aber muß bei dieser Gelegenheit von neuem gefordert werden, daß die Eisenbahnen soviel Personal in der ersten Hülfe unterweisen lassen, als notwendig ist, um mindestens jedem Personenzug eine Anzahl wohlausgebildeter Samariter beigeben zu können. Es dürfte eben nicht vorkommen, daß unter dem Begleitpersonal eines Personenzuges sich niemand findet, der mit den Grundzügen der ersten Hülfe vertraut ist. Auch die besten beigedruckten Erläuterungen für die Verwendung der Verbandmittel vermögen die praktische Unterweisung nicht entfernt zu ersetzen, zumal wenn man bedenkt, wie gerade Eisenbahnunfälle geeignet sind, auch sonst ganz besonnene Leute völlig kopflos zu machen. Und endlich möchten wir in Übereinstimmung mit den sehr beachtenswerten Anregungen von Ottfried Hammeran-Frankfurt („Dtsch. Zeitschr. f. S.-W." 1902 S. 5) vor allem auch noch auf die Notwendigkeit hinweisen, in jedem Personenzuge das erforderliche Handwerkszeug, wie Säge, Beil, Hammer, Meißel u. dergl. mitzuführen, denn was nutzt den bedauernswerten Opfern einer Eisenbahnkatastrophe das beste Verbandzeug, wenn es in Ermangelung von Werkzeugen nicht gelingt, sie zunächst aus ihrer oft so qualvollen Lage zu befreien? Auch an den von uns schon vor Jahren ausgesprochenen Wunsch, daß die Eisenbahnverwaltungen in größerer Zahl Apparate anschaffen welche ein zweckmäßiges Aufhängen von Tragbahren mit Verletzten gestatten, sei hierbei nochmals erinnert. Der Mangel gerade solcher Einrichtungen hat sich in letzter Zeit u. a. bei der traurigen Katastrophe von Altenbecken in recht empfindlicher Weise fühlbar gemacht. Am Geldpunkt dürfen derartige unumgängliche Verbesserungen auf diesem Gebiete nicht scheitern, und nötigenfalls muß die Verpflichtung zu möglichster Sicherung der Reisenden gegen Gefahren höher stehen, als die Rücksicht auf den Komfort. (Dr. Streffer. „Dtsche. Zeitschr. f. Samariterw.")

Die Verbreitung von Krankheitskeimen durch gewöhnliche Luftströme.

Über dieses Thema sind im Göttinger hygiein. Institut interessante Untersuchungen angestellt worden, über die Rob. F. Hutchinson in der Zeitschrift für Hygieine und Infektions-